

Die Radiopredigten

Auf DRS 2 und DRS Musikwelle gehört, zur Ergänzung notiert. Es gilt das gesprochene Wort

Matthias Loretan, römisch-katholisch

11. Juli 2010

Die meine Hilfe brauchen

Lukas 10,25-37

Liebe Hörerin, lieber Hörer

Es war ein sonniger Junitag. Ein Montag, Pfarrersonntag. Ich hatte gearbeitet. Nur der Abend blieb noch frei. Ich hatte mit Brigitt, meiner Frau, ausgemacht, am Abend ins Kino zu gehen. Eine Viertelstunde vor dem Essen läutete es an der Pfarrhaustür. Roland – so will ich den Mann für diese Predigt nennen – stand vor der Tür. Roland ist etwa 40-jährig. Er hat keinen festen Wohnsitz. Alle Vierteljahre kommt er einmal vorbei. Das letzte Mal hatte ich mit ihm ausgemacht, dass er erst im Herbst wieder einen Geldbetrag kriegen würde. Für ein Gespräch oder im Notfall könne er allerdings auch vorher vorbei kommen. Roland trug wie immer den breiten Gurt mit den Metallbeschlagen. Seine Gesichtszüge waren stark eingefallen. Die Kleider dreckig. Er schwitzte und stank. Es gehe ihm nicht gut. Er wolle kein Geld. Er brauche Hilfe.

An diesem Abend hätte ich Roland gerne Geld gegeben. Ich ahnte bereits, dass die Verabredung mit Brigitt platzen würde. Mein Angebot, zu duschen, schlug Roland aus: Duschen mache nur dann Sinn, wenn er auch frische Kleider kriegen würde. Und eine vertraute Person, bei der er übernachten könne, gebe es nur eine. Um diese zu erreichen, bräuchte man mit dem Auto mindestens eine Stunde. Wir verabredeten, dass ich ihn dorthin bringen werde. Vorher musste ich Brigitt erklären, warum ich die Verabredung mit ihr nicht einhalten konnte. Dann verstaute Roland und ich sein Velo im Fond des Autos. Als er sich auf den Beifahrersitz setzen wollte, bat ich ihn, zu warten, und suchte nach einer Decke. Schliesslich fand ich in der Garage ein altes rotkariertes Tischtuch. Ich legte es auf die Sitzfläche des Beifahrer-

sitzes. Wortlos setzte sich Roland darauf. Am Untersee entlang fuhren wir in die Abendsonne. Sie tauchte die Welt in ein sanftes Licht. Roland schien davon nichts zu spüren. Er wettete darüber, wie schlecht die Welt sei. Alle wollten nur noch Profit. Alles nur noch Ellenbogen. Grob und frech seien die Menschen. Besonders die Ausländer. Niemand würde mehr auf die Bibel hören. Doch Jesus würde wieder kommen und die ganze Brut vernichten.

Ich machte ihn auf ein junges Paar am Strassenrand aufmerksam. Einander freundlich zugewandt, waren sie in ein angeregtes Gespräch vertieft. Doch seine Hasstiraden gingen weiter. Mit massiven Vorwürfen machte er die Eltern für sein Elend verantwortlich. An diesem Sommerabend wollte nur ich sein Fahrer sein. Ich hatte aufgegeben, zu widersprechen. Wenn ich nachhackte, so nur bei seinen persönlichen Erinnerungen. Schliesslich schwiegen beide. Inzwischen fuhren wir auf Nebenstrassen, die ich nicht mehr kannte. Nur noch an den Verzweigungen gab Roland die Richtung an. Ich machte mich mit dem Gedanken vertraut, dass wir an diesem Abend an keinem Ziel mehr ankommen würden, mindestens nicht an einem Ort, an dem Roland ein Obdach fände. Ich überlegte, wie ich ihn unterbringen könnte. Doch als wir auf ein Dorf zufuhren, hiess Roland mich, vor der nächsten Kreuzung zu halten. Ich parkierte das Auto und stieg entschlossen aus. Als ich das Velo aus dem Fond hievte, packte Roland zu. Er stellte das Velo an eine Strassenlaterne. Er zeigte auf ein grosses Haus, in dem er diese Nacht unterkommen wollte. Aus dem Haus waren Stimmen zu hören, die mit Klavierbegleitung fröhliche und fromme Lieder sangen. Wir redeten noch eine Weile. Als Roland sich wieder in den Weltbeschimpfungen verding, brach ich das Gespräch ab und verabschiedete mich.

Ich fuhr allein über die Landstrassen zurück. Ich warf einen Blick auf das rotkarierte Tischtuch auf dem Beifahrersitz. Da lag es, das Zeichen meiner schäbigen Vorsicht. Da sollte es noch etwas liegen bleiben. – Ja, diesen Fall hatte ich nicht souverän gelöst. Immerhin: während meiner raschen Verabschiedung bat mich Roland, mit ihm zu beten und ihn zu segnen. Ich tat es und wunderte mich, mit welchen Kräften er mich in Verbindung brachte.

Liebe Hörerin, lieber Hörer, heute halte ich die Radiopredigt zum Sonntag. Die Leseordnung sieht das Gleichnis vom barmherzigen Samariter vor. Das Gleichnis vom barmherzigen Samariter:

„Da stand ein Gesetzeslehrer auf, und um Jesus auf die Probe zu stellen, fragte er ihn: Meister, was muss ich tun, um das ewige Leben zu gewinnen? – Jesus sagte zu ihm: Was steht im Gesetz? Was liest du dort? Er antwortete: Du sollst den Herrn, deinen Gott,

lieben mit ganzem Herzen und ganzer Seele, mit all deiner Kraft und all deinen Gedanken, und: Deinen Nächsten sollst du lieben wie dich selbst. Jesus sagte zu ihm: Du hast richtig geantwortet. Handle danach und du wirst leben.

Der Gesetzeslehrer wollte seine Frage rechtfertigen und sagte zu Jesus: Und wer ist mein Nächster? Darauf antwortete ihm Jesus: Ein Mann ging von Jerusalem nach Jericho hinab und wurde von Räubern überfallen. Sie plünderten ihn aus und schlugen ihn nieder; dann gingen sie weg und ließen ihn halb tot liegen. Zufällig kam ein Priester denselben Weg herab; er sah ihn und ging weiter. Auch ein Levit kam zu der Stelle; er sah ihn und ging weiter. Dann kam ein Mann aus Samaria, der auf der Reise war. Als er ihn sah, hatte er Mitleid, ging zu ihm hin, goss Öl und Wein auf seine Wunden und verband sie. Dann hob er ihn auf sein Reittier, brachte ihn zu einer Herberge und sorgte für ihn. Am andern Morgen holte er zwei Denare hervor, gab sie dem Wirt und sagte: Sorge für ihn, und wenn du mehr für ihn brauchst, werde ich es dir bezahlen, wenn ich wiederkomme. Was meinst du: Wer von diesen dreien hat sich als der Nächste dessen erwiesen, der von den Räubern überfallen wurde? Der Gesetzeslehrer antwortete: Der, der barmherzig an ihm gehandelt hat. Da sagte Jesus zu ihm: Dann geh und handle genauso!“

Für gläubige Christen ist dieses Gleichnis aus dem Lukas-Evangelium ein Herzstück. Die Glaubwürdigkeit einer Christin, eines Christen muss sich messen lassen an der Aufmerksamkeit für die wirklich Notleidenden. Anders als der Priester und der Levit geht der Samariter nicht am Verletzten vorbei. Ausgerechnet ein Samariter wird damit zum Vorbild, obwohl er unter den Juden, den Einheimischen also, wenig Ansehen genießt. Welcher nur halbwegs sensible Christ, möchte also nicht ein barmherziger Samariter sein? Die Aussage des Gleichnisses ist eindeutig, fast schon polemisch eindeutig. Wer nein sagt, wer sich abgrenzt, wer Hilfe ausschlägt, der muss sich rechtfertigen.

Die Tendenz des Gleichnisses ist geläufig. Hilfesuchende setzen sie zuweilen taktisch ein. Ich erlebe dies etwa an der Tür des Pfarrhauses: Wenn ich einer Person nicht das geben kann oder will, was sie von mir erwartet, ruft sie mir zuweilen das Gleichnis in Erinnerung. Das Gleichnis wirkt dann wie eine Brechstange für Barmherzigkeit. Und eine Abgrenzung ist schwierig: Denn wer möchte schon in Verruf kommen, ein herzloser Priester oder geiziger Diakon zu sein? Im Leben müssen wir uns entscheiden, wer unsere Nächsten sind, wer mit unserer Unterstützung rechnen darf und von wem ich mich abgrenze. Wer sich nicht abgrenzt, wird nach allen Richtungen gezogen. Seine Kräfte brennen aus. Wer sich selbst nicht liebt, verzettelt sich, ist ohne Festigkeit und kann so auch anderen nicht helfen.

Ich will es in einem Paradox sagen: Um uns selbst zu werden, um uns als glaubwürdige Personen zu finden, müssen wir Nächste und Freunde haben, auf deren Hilfe wir vertrauen können, die aber auch mit unserer Hilfe rechnen dürfen. Wer Nächste und Freunde hat, läuft allerdings Gefahr, an Verbindlichkeiten und Loyalitäten gebunden zu sein, die unseren Blick für jene trüben können, die auf unsere Hilfe konkret angewiesen sind. Wer Nächste und Freunde hat, der ist gefährdet, an jenen vorbei zu gehen, denen er zum Nächsten werden sollte, weil sie seine Hilfe am dringendsten nötig haben. Dieses Paradox lässt sich nicht logisch auflösen. Es bleibt eine Spannung, die wir begrifflich nicht klären können. Das Gleichnis vom barmherzigen Samariter hingegen hält diese Spannung aus. Jesus sieht beide Seiten, Er lädt zu einem Perspektivenwechsel ein. Der Kreis der Nächsten und Freunde ist grundsätzlich offen zu halten für jene, die auf meine Zuwendung besonders angewiesen sind.

Die Konsequenz, die wir aus dem Perspektivenwechsel ziehen, ist eine persönliche Entscheidung, eine Glaubensentscheidung. Wir können sie nicht delegieren. Deshalb ist es auch unmöglich, dass andere für mich entscheiden, wer mein Nächster ist. Eine solche Einmischung würde einen Übergriff auf meine Freiheit und persönliche Glaubwürdigkeit bedeuten. Mit seinem Gleichnis will Jesus seine Adressaten auch nicht zu karitativer Höchstleistung überreden und damit überfordern. Wer nur barmherziger Samariter sein will, hebt die Spannung des Gleichnisses einseitig auf. Diese Scheinlösung führt in den Wahn karitativer Allmacht und ist selbst-zerstörerisch. Mit seiner Gleichniserzählung zielt Jesus auf etwas Anderes. Wer sich eingesteht, dass er Priester, Levit und Samariter in einem ist, kommt dem Kern dieses Gleichnisses schon näher. Er löst die Spannung zwischen diesen Figuren nicht auf, sondern nimmt eine Haltung ein, die realistisch und gütig zugleich ist. Jesus selbst antwortet mit seinem Gleichnis auf die Frage des Gesetzeslehrers: Was macht ein ewiges Leben, ein erfülltes Leben aus? Es liegt in einer inneren Gebärde, einer gläubigen Haltung: Im Vertrauen, dass Gott zu mir Ja sagt, kann ich Ja-sagen zu mir selbst – so wie ich bin. Ja-sagen zum Nächsten – so wie er mir begegnet. Und gleichzeitig offen bleiben für jene, die zum Nächsten werden sollten, weil sie auf meine Hilfe angewiesen sind.

Liebe Hörerin, lieber Hörer, wir müssen keine Helden, keine Heroen der Barmherzigkeit sein. Die Spannung zwischen Nächsten- und Selbstliebe können wir nur in Güte wahrnehmen und aushalten. Sie erinnern sich an

das rotkarierte Tischtuch auf dem Beifahrersitz. Darin steckt nichts Vorbildliches. Nur ein kleines schillerndes Zeichen: Es erinnert an eigene Schätzigkeit und Unzulänglichkeit. Es mag aber auch für das Vertrauen stehen: Gott steht zu mir, zu dem, was mir gelingt, zu dem, was noch Stückwerk ist. Im Leben sind wir eben Priester, Levit und Samariter in Einem. In dieser gütigen Selbstannahme sollte der Samariter für uns eine Herausforderung bleiben.

*Matthias Loretan
Hauptstr. 96, 8280 Kreuzlingen
matthias.loretan@radiopredigt.ch*

Auf DRS 2 und auf DRS Musikwelle um 9.30 Uhr (kath.) und um 9.45 Uhr (ref.)

ISSN 1420-0155, Herausgeber: Katholischer Mediendienst, Reformierte Medien. Jahresabo per Kalenderjahr zu Fr. 45.-- als PDF-Datei. Einzel-Expl. im Kopie-Verfahren für Fr. 3.-- über Radiopredigt, Pf 1914, 4001 Basel. Alle Rechte, auch die des auszugsweisen Nachdruckes, jegliche Reproduktion sowie Übersetzungen bleiben vorbehalten. Bestellungen und Elektron. Versand: Radiopredigt c/o Reformierte Medien, Badenerstr. 69, Postfach, 8026 Zürich, mail: abo@radiopredigt.ch Produktion: Reformierte Medien, Zürich